



Alice Salomon Hochschule Berlin
University of Applied Sciences

„Alice Salomon“- Hochschule
für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin
Soziale Arbeit, Gesundheit, Erziehung und Bildung

„Ja, in Quarantäne war ich auch noch.“

**Leben und Alltag mit der Corona-Pandemie aus Sicht
von Menschen in den Hilfen zur Erziehung (HzE) und
den Hilfen für Junge Volljährige (HfJV).**

Regina Rätz, Annika Baumann, Nicole Brattig,
Mirjam Knes-Zierold, Canan Lipp & Robert Wirth



Alice Salomon Hochschule Berlin
University of Applied Sciences



Erstveröffentlicht auf aliceOpen, dem Publikationsserver der Alice-Salomon-Hochschule Berlin im März 2022. Das Dokument ist abrufbar unter (URN):

<https://nbn-resolving.org/html/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-4959>

Zitiervorschlag

Rätz, Regina, Baumann, Annika, Brattig, Nicole, Knes-Zierold, Mirjam, Lipp, Canan & Wirth, Robert (2022): „Ja, in Quarantäne war ich auch noch.“ Leben und Alltag mit der Corona-Pandemie aus Sicht von Menschen in den Hilfen zur Erziehung (HzE) und den Hilfen für Junge Volljährige (HfJV). Alice-Salomon-Hochschule Berlin. URN: <https://nbn-resolving.org/html/urn:nbn:de:kobv:b1533-opus-4959>



Dieses Werk steht unter der Lizenz [Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International \(CC BY-SA 4.0\)](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/)

Regina Rätz, Annika Baumann, Nicole Brattig, Mirjam Knes-Zierold, Canan Lipp, Robert Wirth

“Ja, in Quarantäne war ich auch noch.”

Leben und Alltag mit der Corona-Pandemie aus Sicht von Menschen in den Hilfen zur Erziehung (HzE) und den Hilfen für Junge Volljährige (HfJV).



| | |
|---|----|
| 1 Einleitung | 2 |
| 2 Das Wichtigste in Kürze | 2 |
| 3 Anlass der Forschung und Rahmen | 4 |
| 4 Lebensweltorientierung - Subjektive Perspektiven von Adressat*innen Sozialer Arbeit auf die Zeit der Pandemie | 5 |
| 5 Forschungsstand und forschungsmethodischer Zugang | 6 |
| 6 Sample/Datengrundlage | 7 |
| 7 Ergebnisse | 8 |
| 7.1 Fallübergreifend | 8 |
| 7.2 Falltypen | 9 |
| 7.3 Vorstellung ausgewählter Fälle | 10 |
| 7.3.1 Ohne Halt und unter Druck allein in Corona | 11 |
| 7.3.2 Allein | 12 |
| 7.3.3 Ist da draußen jemand? | 13 |
| 7.3.4 Krise in der Krise | 14 |
| 8 Leben und Alltag mit der Pandemie - Theoretischer Diskurs vor dem Hintergrund der Ergebnisse | 15 |
| 9 Fazit | 16 |
| Literatur | 17 |
| Autor*innen | 19 |

1 Einleitung

Wie erleb(t)en junge Menschen und Familien, welche Hilfen zur Erziehung (HzE) oder Hilfen für Junge Volljährige (HfJV) gemäß SGB VIII in Anspruch nehmen, die Zeit der COVID-19 Pandemie?

Diese Frage wurde bereits im März 2020 mit Beginn des ersten Lockdowns von Fachkräften des Jugendamtes Berlin Mitte gestellt und in einem Praxisforschungsprojekt mit Studierenden des Masterstudiengangs „Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik“ der Alice-Salomon-Hochschule (ASH) Berlin unter Leitung von Prof. Dr. Regina Rätz aufgegriffen. Die Studienlage zur Perspektive der Adressat*innen Sozialer Arbeit rund um die COVID-19 Pandemie war und ist noch sehr gering. Aus dem Praxisforschungsprojekt können nun erste Antworten auf die oben gestellte Frage gegeben werden.

Ein großer Dank gilt der ASH Berlin, den Interviewpartner*innen und den Fachkräften für die Unterstützung des Projektes.

2 Das Wichtigste in Kürze

In der ersten Phase des Projektes, im Sommersemester 2020, lag der Fokus auf Familien in den HzE und das Zeitfenster rund um den ersten Lockdown. Erste Ergebnisse zeigten, dass der plötzliche Wegfall der Hilfen und deren Strukturen, die Einschränkung oder der gänzliche Ausfall an Kommunikation mit dem Hilfesystem sowie der Verlust von Beteiligung im Hilfeprozess von den interviewten Eltern thematisiert und problematisiert wurden (vgl. Wirth 2021 <https://alice.ash-berlin.eu/forschung/wegfall-der-strukturen-1/>; Rätz u.a. i.E. 2022).

Wie ging es weiter?

Die Pandemie dauert(e) an, erste Ergebnisse galt es zu vertiefen. Daher wurde das Praxisforschungsprojekt im Sommersemester 2021 fortgesetzt und der zweite Lockdown, ab November 2021 als Zeitrahmen für die Untersuchung festgelegt. Im Gegensatz zur ersten Forschung meldeten sich dieses Mal auch junge Erwachsene. Insgesamt konnten zwölf Interviews mit Eltern und jungen Erwachsenen geführt werden. Die Ergebnisse zeigen: Während der mehr als einjährigen Pandemie entstanden neue (Hilfe-)Strukturen, aber: Diese sind aus Sicht der Interviewten diffus und entgrenzt, so dass der Überblick und die Orientierung verloren gingen. Der zweite Lockdown wurde in seiner Länge in der Lebenswelt der Interviewten zum Alltag. Genutzt wurden die Interviews von den Menschen als Möglichkeit sich mitteilen zu können und gehört zu werden. Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass Gelegenheiten und Räume des Erzählens und des Zuhörens während der Pandemie fehl(t)en. Deutlich wurde, dass Schwierigkeiten, die vor der Pandemie im Hilfesystem schon offenkundig waren, sich in deren Verlauf verstärkten.

Zentrale Ergebnisse

In der Analyse des Materials wird deutlich, dass die Interviewten sich sprachlich als heteronom (fremdbestimmt) im Hilfesystem präsentieren und einen hohen (inneren) Druck in der Pandemie u.a. durch die Anforderungen des Hilfesystems thematisieren. Dies wird als Erfahrung des Ausgeliefertseins von Entscheidungen des Hilfesystems und als ein Gefühl von Ohnmacht wahrgenommen. Damit verbunden sind Begrenzungen in den eigenen Handlungsmöglichkeiten und unausweichliche Auseinandersetzungen mit dem ‚allein sein‘. Gleichzeitig wird durch mehrere Interviewte Dankbarkeit für die Hilfen sowie ein großes Verständnis für die Arbeitsbelastung der Fachkräfte geäußert und das Bestreben, diesen - auch bei einer COVID-19 Erkrankung - nicht zur Last fallen zu wollen. Diese Präsentationen der Menschen stehen dem (gesetzlichen und fachlichen) Anspruch der Kinder- und Jugendhilfe resp. Sozialen Arbeit in der Förderung von Autonomie und Selbstbestimmung der Adressat*innen entgegen. Sie bestätigen die Reproduktion sozialer Ungleichheiten in der Zeit der Pandemie sowie die Positionierung der Leistungsberechtigten sozialer Hilfen an hinterer Stelle innerhalb der Hierarchie der Gesellschaft, welche den Adressat*innen manifest oder latent bewusst ist. Sie verdeutlichen existentielle Abhängigkeiten der Menschen von den Entscheidungen des Hilfesystems, die auch objektiv bspw. im Bereich Wohnraumversorgung, Grundsicherung, Zusammenleben mit eigenen Kindern bestehen. Sie lassen vermissen, dass sich die Adressat*innen u.a. in Bezug auf die Ausgestaltung der staatlich/behördlich vorgegebenen Regelungen in der Pandemie innerhalb der Hilfen und bei der Hilfeplanung als einbezogen und beteiligt erlebt haben.

Zusammengefasst kann formuliert werden: Die anhaltende COVID-19 Pandemie und die damit verbundenen Maßnahmen zu deren Eindämmung verstärken die Heteronomie der Adressat*innen im Hilfesystem¹.

Aus den Ergebnissen lässt sich ableiten

Die Menschen in den HzE und HFJV brauchen für die Erledigung der Aufgaben, die sich aus den Hilfeplanziele ergeben, mehr Zeit, die ihnen bei Bedarf durch die Verlängerung der Hilfen zugestanden werden sollte. Der individuelle Hilfeplan bedarf unter Berücksichtigung der Chancenungleichheiten in der Pandemie und zu deren Ausgleich einer Anpassung u.a. bei der Formulierung von Zielen. Von Seiten der Fachkräfte und der Institutionen wird allerdings gleichermaßen Verlässlichkeit in den Abläufen und Terminen der Hilfeplanung benötigt. Druck durch das Hilfesystem auf die Adressat*innen gilt es zu vermeiden, um die mit der Pandemie veränderten Anforderungen, bekannte und neu entstandene Benachteiligungssituationen und den Verlust von Routinen im Alltag bewältigen zu können.

¹ Wir sind uns sicher, dass dieses Phänomen auch an anderen Orten Sozialer Arbeit auffindbar ist und auf die strukturelle Benachteiligung der Adressat*innen im Hilfesystem verweist. Diese, und das ist das wichtige Resultat unserer Forschung, wird hier aus den Interviews mit den Adressat*innen deutlich – und nicht aus der Einschätzung der Fachkräfte oder aus Sozialstrukturanalysen. Für Fachkräfte ergibt sich daraus die Handlungsmöglichkeit, sehr bewusst Entscheidungsräume und -optionen für die Menschen in den HzE und HfjV zu eröffnen, welche Selbstbestimmung und autonomes Handeln fördern.

Im Folgenden gehen wir nun auf den Forschungsprozess und die Ergebnisse im Detail ein.

3 Anlass der Forschung und Rahmen

Aufgrund der Tatsache, dass es im Rahmen der Pandemie zu noch nie da gewesenen Herausforderungen für junge Menschen, Familien und Fachkräfte kam, stellte das Jugendamt Berlin Mitte im Mai 2020 eine Forschungsanfrage an den Masterstudiengang „Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik“ der Alice-Salomon-Hochschule (ASH) Berlin. Es entstand ein Praxisforschungsprojekt, um Familien, die HzE in Anspruch nehmen, während dieser besonderen Zeit zu befragen. Es ging dem Jugendamt hierbei darum, einen Einblick in den Alltag der Familien während der Pandemie zu erhalten und somit Möglichkeiten zu finden, diese besser unterstützen zu können und Abläufe innerhalb des Hilfesystems entsprechend anzupassen. Ergänzend galt es, in Bezug auf die Kinderschutz-Debatte, welche gleich zu Beginn der Pandemie verstärkt im öffentlichen Interesse war, potentiellen Stigmatisierungen der Familien, welche HzE in Anspruch nehmen, zu begegnen.

Da sich die Kontaktaufrechterhaltung insbesondere während der Lockdowns zwischen den Jugendamtsmitarbeitenden und den Familien als herausfordernd darstellte, war das Jugendamt vor allem an diesen Zeitfenstern interessiert. Die erste Projektphase wurde im Sommersemester 2020 durchgeführt. Darauf aufbauend wurde im Sommersemester 2021 eine weitere Phase realisiert. Die Fragestellung lautete in beiden Phasen: Wie erleb(t)en Familien, die HzE in Anspruch nehmen, die Zeit des (ersten bzw. zweiten) Lockdowns? Wie haben sie diese Zeit erlebt? Was lief gut? Was nicht? Was hätten sie sich (vom Hilfesystem) gewünscht? Was hätten sie gebraucht?

Mit Hilfe der Forschungsergebnisse sollten Anregungen und Verbesserungsoptionen für Fachkräfte abgeleitet werden. Es ging darum, transparent zu machen, wie Menschen, die sich bereits im Hilfesystem befinden, diese gesellschaftliche Krise wahrgenommen haben und die bestehenden Angebote sowie Leistungen des Hilfesystems in Anspruch nehmen konnten. Um einen Einblick in die Lebenswelt der Adressat*innen zu erhalten, sollten ihre subjektiven Sichtweisen und Theorien in der Zeit der Pandemie in Bezug auf ihren Alltag und dessen Bewältigung nachvollzogen werden. Dabei ging es auch darum, den subjektiven Sinn und individuelle Handlungsmöglichkeiten und -grenzen aus der Sicht der Interviewpartner*innen zu rekonstruieren.

Die Praxisforschung wurde als Lehrforschung im Rahmen eines Seminars vorgenommen. Zu deren Zweck wurden 19 Studierende von Prof. Dr. Regina Rätz und zwei studentischen Beschäftigten, Mirjam Knes-Zierold und Robert Wirth, sowohl im Bereich der Interviewführung als auch in der Analyse des Datenmaterials geschult.

4 Lebensweltorientierung - Subjektive Perspektiven von Adressat*innen Sozialer Arbeit auf die Zeit der Pandemie

Als theoretischer Rahmen eignete sich der Zugang über die Begriffe Lebenswelt und Lebensweltorientierung.

Das Konzept der Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch (1986/2006; 2020; Köngeter 2015) fand mit der Verabschiedung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes 1990/91 Eingang in die Soziale Arbeit und gilt seitdem als das zentrale Paradigma der Kinder- und Jugendhilfe. Zum Ausgangspunkt der Hilfen und deren Organisationen ist seitdem die Lebenswelt der Adressat*innen geworden, welche die subjektiven Wahrnehmungen und Interpretationen der Menschen, aber auch deren Eingebundenheit in soziale Bezüge berücksichtigt. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf den sozialen Raum und dessen Beschaffenheit gerichtet, aber auch auf gesellschaftliche Strukturen sozialer Ungleichheiten. Zentral in diesem Konzept sind die Begriffe des Alltags und des Alltagshandelns, welche u.a. aus Routinen, Problemanforderungen und Bewältigung bestehen. Hans Thiersch orientiert sich in seinem Konzept der Lebensweltorientierung an dem Begriff der Lebenswelt von Alfred Schütz (2004) und dessen Verständnis von Alltagswissen.

Alltagswissen meint, dass die Menschen ihre soziale Welt sinnhaft interpretieren unabhängig davon, wie diese beschaffen ist. Darauf aufbauend planen sie ihre Handlungen und führen diese durch (vgl. Alber 2015, S. 15). Die Art und Weise, wie die jeweilige Person ihren Alltag interpretiert, bedingt, welche Handlungen sie entwickeln kann (vgl. ebd.). Dabei werden Handlungsmöglichkeiten und -grenzen auch durch gesellschaftliche (ungleiche) Strukturen maßgeblich determiniert. Die Interpretationen, welche zu Handlungen und auch zu Bewältigungen führen, werden von den jeweiligen Personen nicht als für sich allein stehend wahrgenommen. Sie geschehen häufig unbewusst und können nur in Verbindung mit den vorherigen Ereignissen und Handlungen verstanden werden (vgl. Schütz 2004). Auch wenn dieses Wissen nicht durchgängig bewusst ist, es also auch implizites Wissen umfassen kann, handeln und interagieren die Menschen aus ihrem Alltagsverständnis heraus für sich selbst sinnhaft. Vor diesem theoretischen Hintergrund besteht das Forschungsinteresse darin, die subjektiven Erfahrungen, Sichtweisen und Theorien der Adressat*innen Sozialer Arbeit in der Zeit der Pandemie zu verstehen. Es geht darum, „wie die Alltagshandelnden selbst ihre Wirklichkeit konstruieren, wie sie ihre Welt erleben, wie sie diese Welt deuten und welche alltagsweltlichen Methoden der Kommunikation sie anwenden.“ (Rosenthal 2015, S. 41).

Das Wissen der Adressat*innen der Kinder- und Jugendhilfe zeigt sich durch die Erlebnisse und Erfahrungen im Alltag mit der Pandemie sowie deren Interpretationen. All dies bildet gleichermaßen individuelle und gesellschaftliche Strukturen ab. Von besonderer Bedeutung ist dabei, dass mit Beginn der Pandemie und dem ersten

Lockdown eine zunächst einmalige, gänzlich neue, gesellschaftliche Situation den Alltag der Menschen strukturierte. Somit werden subjektive Sichtweisen, Sinnhaftigkeit und Bewältigungshandeln auch dadurch konstruiert, welche Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten vor der Pandemie entwickelt wurden.

5 Forschungsstand und forschungsmethodischer Zugang

Einige quantitative Studien, bei welchen Kinder, Jugendliche und Eltern zu der COVID-19-Pandemie befragt wurden, lagen bereits kurze Zeit nach Beginn der Pandemie vor (dazu Aghamiri/Streck/van Rießen 2021)². In der Recherche des Forschungsstandes stellte sich heraus, dass zum Zeitpunkt des Beginns der Forschung noch keine qualitativen Studien zu diesem Thema existierten. Die Perspektive der Adressat*innen Sozialer Arbeit, also auch Menschen in den HzE/HfJV, auf die Pandemie wurde bislang nicht untersucht (vgl. Gaupp et al. 2021). In einer Untersuchung des SOS Kinderdorf (2020) wurden Care-Leaver direkt gefragt, wie es ihnen in der Corona-Pandemie geht.

Die Praxisforschung erfolgte explorativ mit einer offenen Forschungsfrage. Für die Erhebung bot sich deshalb das narrative Interview nach Fritz Schütze (1983), ergänzt durch einen externen Leitfaden mit thematischen Setzungen, an (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 79). Es gilt als eines der fundiertesten Erhebungsinstrumente und ermöglicht erlebte Handlungen und Geschehnisse der Interviewten in ihrer selbst gewählten zeitlich-kausalen Abfolge zu erzählen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, S. 79). Dies bedeutet, dass den Interviewten zunächst eine erzählgenerierende Eingangsfrage gestellt wurde, welche sie in ihrer thematisch gesetzten Reihenfolge beantworteten, ohne eine externe Unterbrechung.

Bei der Schulung für die Durchführung der narrativen Interviews wurde auch die Vulnerabilität der zu untersuchenden Menschen thematisiert und eine sensible Gesprächsführung eingeübt. Der Zugang zum Feld wurde durch die Fachkräfte des Jugendamtes Berlin Mitte und durch Fachkräfte freier Träger der Kinder- und Jugendhilfe hergestellt. Bei der Datenerhebung und -auswertung galt es deshalb zu reflektieren, dass der Kontext der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe u.a. in seinen asymmetrischen Machtverhältnissen ko-präsent war. Dies strukturierte, wie in der Auswertung deutlich wurde, bspw. die soziale Situation während der Interviews, die Auswahl der Themen und die Wahl der Textsorten der Interviewpartner*innen. Umso bemerkenswerter war, dass bei den interviewten Personen eine große Offenheit vorhanden war und von mehreren geäußert wurde, dass sie möchten, dass das, was sie sagen, von den Fachkräften gehört wird. Die Teilnahme an den Interviews war freiwillig und es konnte jederzeit zurückgetreten werden. Das Datenmaterial wurde anonymisiert. Die

² Eine aktuelle Übersicht über sozialwissenschaftliche Studien zur COVID-19 Pandemie auf: <https://www.konsortswd.de/ratswd/themen/corona/> (letzter Abruf: 10.03.2022) und auf dem Fachkräfteportal Kinder- und Jugendhilfe: <https://www.jugendhilfeportal.de/coronavirus/wissenschaft/> (letzter Abruf: 10.03.2022)

Interviewpartner*innen wurden am Forschungsprozess beteiligt, indem die Ergebnisse aus der Datenanalyse, die fallbezogen vorgenommen wurde, bei einem weiteren Treffen vorgestellt wurden und von der jeweiligen Interviewperson bestätigt, korrigiert, ergänzt und gewichtet werden konnte. Somit fand eine Validierung der Ergebnisse gemeinsam mit den Interviewpartner*innen in einem dialogischen Austausch statt. Allerdings nahmen nicht alle interviewten Personen dieses Auswertungstreffen wahr. Dem Forschungsteam war jedoch Beteiligung, Ethik und Datenschutz ein großes Anliegen. Kurz erwähnt werden soll, dass die Lehrforschung selbst unter Pandemiebedingungen stattfand. Die Interviews wurden im Mai und Juni 2021 noch während des zweiten Lockdowns geführt. Sie fanden zum Teil – unter Einhaltung der geltenden Regeln zur Eindämmung der Pandemie – in Präsenz und zum Teil im Videomeeting statt.

Die Auswertung des Interviewmaterials erfolgte sequenzanalytisch unter Bezugnahme auf die objektiv-hermeneutische Fallrekonstruktion nach Ulrich Oevermann (2000). In der Sequenzanalyse kann nicht das tatsächliche Erleben rekonstruiert werden, sondern wie dieses in den Interviews erinnert und sinnhaft präsentiert wird. Für die Auswertung wurde der transkribierte Interviewtext in thematisch abgegrenzte Sequenzen unterteilt. Diese wurden von Beginn des Interviews an aufeinander folgend interpretiert. In der Interpretation wurden für die einzelne Sequenz abduktiv Hypothesen gebildet, die dann schrittweise in der nächsten Sequenz falsifiziert oder verifiziert wurden. Dabei wurde untersucht, wie das interpretierte Material zu verstehen ist und wie es sich in den folgenden Sequenzen weiterentwickeln könnte. Die Struktur des Falls gilt als erfasst, wenn sich die gebildeten Hypothesen fortlaufend in jeder Sequenz bestätigen (vgl. Wernet 2009, S. 21 ff.). Nach der Rekonstruktion der Struktur eines Falls aus jedem der geführten Interviews wurden die Fälle im Vergleich miteinander einer minimalen und einer maximalen Kontrastierung unterzogen. Daraus ergaben sich als theoretische Verallgemeinerung die Falltypen. Schließlich wurden fallübergreifende Aussagen herausgearbeitet.

6 Sample/Datengrundlage

Der Feldzugang wurde durch die Kooperation mit dem Jugendamt Berlin Mitte hergestellt. Zum einen wurden Interviewpartner*innen direkt von fallzuständigen RSD³-Mitarbeitenden vermittelt. Zum anderen beteiligten sich freie Träger der Kinder- und Jugendhilfe an der Vermittlung von Interviewpersonen, nachdem sie vom Kooperationspartner auf das Forschungsprojekt aufmerksam gemacht wurden. Zudem entstand ein Interview durch eigene Kontakte im beruflichen Kontext einer Studierenden. Insgesamt konnten im Rahmen des Praxisforschungsprojektes zwölf Interviews geführt werden, die als Datengrundlage herangezogen wurden. Das Sample setzte sich aus sieben weiblichen, vier männlichen und einer diversen Interviewperson

³ RSD ist im Bundesland Berlin die Bezeichnung für den Regionalen Sozialpädagogischen Dienst als Basisdienst des Jugendamtes. In anderen Bundesländern wird dafür die Bezeichnung ASD (Allgemeiner Sozialer Dienst) verwendet.

zusammen. Fünf der Interviewten waren Eltern(teile), die in einer Familienkonstellation mit Kindern lebten. Außerdem erklärten sich sechs junge Volljährige und ein*e Jugendlich*e zum Interview bereit. Zwei Personen des Samples nahmen ambulante Hilfen nach § 27 i.V.m. § 31 SGB VIII (Sozialpädagogische Familienhilfe) in Anspruch. Drei Kinder aus den Familienkonstellationen und ein*e Jugendliche*r lebten zum Zeitpunkt der Interviews in einer betreuten Wohnform nach § 27 i.V.m. § 34 SGB VIII. Fünf junge Volljährige nahmen stationäre Hilfen nach § 41 i.V.m. § 34 SGB VIII in Anspruch und lebten im betreuten Einzelwohnen (BEW). Eine Person lebte in einer therapeutischen Wohngruppe (§ 41 i.V.m. §35a SGB VIII). Das Alter der Interviewten betrug mindestens 17 und höchstens 62 Jahre.

Es gab darüber hinaus zwei weitere Kontaktaufnahmen zu potenziellen Interviewpartner*innen, jedoch ist schlussendlich kein Interview mit diesen zustande gekommen.

7 Ergebnisse

7.1 Fallübergreifend

Fallübergreifend konnte festgestellt werden, dass der zweite Lockdown in seiner Länge zum Alltag der Menschen wurde. In der Pandemie sind neue äußere Strukturen entstanden. Diese Strukturen sind aus der Perspektive der Interviewten allerdings diffus und entgrenzt, sodass der Überblick und die Orientierung verloren gehen. Dies zeigte sich beispielsweise bei veränderten Anforderungen in der Schule und Ausbildung, unter dem Druck bezüglich des Hilfeplans und seiner Ziele sowie in den unterschiedlichen Hilfepraxen der Jugendämter.

Die Menschen haben die Interviews genutzt, um das, was sie beschäftigt, mitteilen zu können. Aufgrund des Wegfalls von Gruppenangeboten in den stationären Hilfen, der Reduktion von Kontakten im BEW und der Isolationserfahrungen durch Quarantänemaßnahmen fielen diese alltäglichen Optionen auf einen sozialen Austausch aus oder konnten nur noch stark reduziert genutzt werden. Mehrere Interviewpartner*innen wollten, dass ihre Botschaften gehört und an die Jugendämter weitergegeben werden.

Aus dem Material konnten überwiegend heteronome (fremdbestimmte) Präsentationen in Bezug auf HzE/HfjV gelesen werden. Das bedeutet, dass sich die Menschen in den HzE/der HfjV als abhängig von den Entscheidungen Anderer und somit als (partiell) unselbstständig erleben. Bei einigen wurde diese Wahrnehmung gleichzeitig von Dankbarkeit für die Hilfen begleitet. Bei anderen schwang (innerer) Widerstand mit. Dieses Ergebnis hat sich im Vergleich zur ersten Phase der Forschung im Jahr 2020 verändert. Das autonome Handlungsmuster gegenüber dem Hilfesystem, das im Sample 2020 noch aufgefunden wurde, tauchte in dieser Erhebung nicht mehr auf.

Wie die Einschränkungen während der Pandemie erlebt worden sind, ist eingebettet in bisherige biografische Erfahrungen und somit individuell unterschiedlich. Hierzu gehören beispielsweise die Belastung durch Quarantänemaßnahmen aufgrund von vorherigen Isolationserfahrungen oder auch eine psychische Entlastung während des Lockdowns.

Anstelle neuer Problemfelder zeigte sich eine Verschiebung von Problemen im Alltag der Pandemie. So gab es beispielsweise keine täglichen weiten Wege zur Schule bzw. Ausbildungsstätte, was auch als angenehm eingeschätzt wurde, aber es entstand die Sorge, den Abschluss nicht zu schaffen. Darüber hinaus wurde dargelegt, dass bisher erreichte Ziele oder Erfolge der Hilfe als gefährdet wahrgenommen wurden und sich die nächsten Schritte im Hilfeplan sowie das eigene Leben verzögern könnten. Dies wurde in den Fällen vor allem im Hinblick auf Schul- oder Ausbildungsabschlüsse, die Wohnungssuche bei den jungen Erwachsenen oder auch die 'Rückführung' von Kindern in den eigenen Haushalt der Eltern deutlich. In den Interviews wurde eine Verstärkung von Unsicherheiten und Ängsten vor der Zukunft ausgedrückt. Das Material zeigte eindrücklich, dass die interviewten Menschen unter einem hohen Druck stehen.

Was vor der Pandemie im Hilfesystem fragil war, trat während der Pandemie noch deutlicher hervor. Hierzu gehören beispielsweise asymmetrische Machtstrukturen, wie das Treffen von Entscheidungen 'über' Menschen durch Fachkräfte. In der Beziehung zum Jugendamt nahmen sich die Interviewpartner*innen als heteronom determiniert wahr und erlebten sich in einer passiven Rolle. Die Erreichbarkeit des Jugendamtes bei Anliegen oder Anträgen war den Menschen wichtig. Positiv eingeschätzt wird, wenn auf Anfragen von Seiten des Amtes zeitnah reagiert wurde. Die Kommunikation mit den Jugendämtern und die Beteiligung bei Entscheidungsprozessen waren zentrale Themen.

7.2 Falltypen

Aus dem Sample konnten fünf Falltypen herausgearbeitet werden. Mit der Formulierung eines Typus wird das für diesen Fall hervorstechende auf einer verallgemeinernden Ebene formuliert. Hier die Falltypen im Überblick. Die Reihenfolge der Nennung ist dabei ohne Bedeutung:

Der Typ A vermisst während der Pandemie soziale Beziehungen, also Kontakte zu anderen Menschen und fühlt sich innerlich allein. Dabei geht es nicht einfach nur darum, andere Menschen zu treffen, sondern es geht um soziale Kontakte zu Personen, die jeweils eine konkrete Funktion im Leben der interviewten Person erfüllen. Hier ist auch der Verlust von regelmäßigen Kontakten zu Fachkräften der Sozialen Arbeit während der Pandemie, deren Fachkompetenz bei der Bewältigung von aktuellen Problemen, die sich während der Pandemie verstärken, vermisst wird, bedeutsam. Dieser Typus war bei drei jungen Volljährigen, männlich und weiblich, und einem Elternteil auffindbar.

Bei Typ B ist zentral, dass sich der Hilfeverlauf während der Pandemie zeitlich verzögerte und geplante Schritte über mehrere Monate hinweg nicht umgesetzt wurden. Diese

Situation ist jedoch von den betroffenen Personen nicht beeinflussbar, sondern sie müssen auf die Entscheidungen anderer bspw. des Hilfesystems warten. Sie erleben sich als machtlos. Das eigene Leben wird ausgebremst. Bisher Erreichtes ist in Gefahr und Rückschläge werden befürchtet. Beispiele sind die ‚Rückführung‘ der Kinder aus stationären Unterbringungen in den eigenen Haushalt oder die Suche nach einer Wohnung bzw. einem Job. Dieser Typus war bei einem jungen Volljährigen und zwei Elternteilen auffindbar.

Beim Typ C wird die Verschiebung von individuellen Problemen in der Pandemie zum zentralen Erleben. Vor dem Hintergrund einer eigenen psychischen Belastung wird der Lockdown mit der Reduzierung sozialer Kontakte und täglicher Wege als Entlastung erlebt. Die Situation, weniger äußeren Reizen ausgesetzt zu sein, wird als stressmildernd empfunden. Allerdings entstehen während der Pandemie neue Probleme, vor allem in Bildungsinstitutionen, bei denen die soziale Benachteiligung deutlich und die eigene Zukunft ungewiss wird. Dieser Typus zeigte sich bei einer jungen Volljährigen.

Typ D erlebt während der gesellschaftlichen Krise der Pandemie eine persönliche Krise, deren Bewältigung wiederum durch die äußeren pandemischen Bedingungen erschwert wird. Unter anderem durch diskontinuierliche Kontakte zum Hilfesystem entsteht das Erleben von Ohnmacht und der Eindruck, dem Geschehen ausgeliefert zu sein. Die eigenen Handlungsmöglichkeiten sind in diesem Kontext stark eingeschränkt. Gespräche mit Fachkräften der Sozialen Arbeit, in denen zugehört wird, oder ein eindeutiger institutioneller Rahmen, an dem die Adressat*innen Orientierung finden können, werden als hilfreich erlebt. Dieser Typus bestätigte sich bei zwei Elternteilen und einer jungen Volljährigen.

Beim Typ E zeigt sich eine Verlaufskurve (vgl. Schütze 2006), d.h. im Fortgang der Pandemie gehen die eigenen Handlungsmöglichkeiten nach und nach verloren, bis die Dinge geschehen, ohne dass die Person darauf noch Einfluss nehmen kann. Die so entstehende Ausweglosigkeit kann nicht mehr selbst überwunden werden. Hilfestellungen und -angebote durch Fachkräfte der Sozialen Arbeit können nicht aufgenommen werden. Die Person ist dem Geschehen machtlos ausgeliefert. Dieser Typus zeigte sich bei einer Jugendlichen.

7.3 Vorstellung ausgewählter Fälle

Exemplarisch folgen vier Falldarstellungen: Eine junge Volljährige und ein junger Volljähriger im BEW, ein alleinerziehender Vater, welcher Unterstützung durch eine sozialpädagogische Familienhilfe in Anspruch nimmt, und eine Mutter, deren Kinder stationär untergebracht sind. Damit sind sowohl die Gruppe der jungen Volljährigen als auch die der Eltern(teile) sowie ambulante und stationäre Hilfeformen abgebildet. Die Fallstrukturen der ersten drei dargestellten Fälle bilden den Typus A im minimalen Kontrast ab. Die letzte Falldarstellung den Typ D.

7.3.1 Ohne Halt und unter Druck allein in Corona

*„[...] du darfst deine Familie nicht mehr sehen, du darfst deine Freunde nicht mehr sehen
[...] du sitzt schon alleine in deiner BEW Wohnung.“*

Junge Erwachsene/Volljährige (18 Jahre) - Betreutes Einzelwohnen (BEW)

Im Interview mit einer im BEW wohnenden jungen Erwachsenen wurden besonders zwei Themen deutlich. Zum einen gibt die institutionelle Rahmung der Hilfe im BEW und der damit einhergehenden Struktur der jungen Erwachsenen aus ihrer Sicht Halt, welcher durch die Einschränkungen auch im zweiten Lockdown weggefallen bzw. kaum spürbar gewesen ist. Zum anderen empfindet die junge Erwachsene oft Druck ihren Aufgaben entsprechend des Hilfeplans nicht gerecht zu werden und äußerte im Interview wiederholt Angst vor dem Verlust der Hilfe, also deren Struktur und Halt.

Hinzu kommt, dass sie den Fachkräften nicht zur Last fallen möchte: *“Ja in Quarantäne war ich auch noch, (2)⁴ zwei Wochen alleine in der Wohnung [...] das ist ja halt so da müssen sich halt Betreuer um einen kümmern, die haben ja so schon Stress genug, weil Corona keine Termine und dann noch die Termine die sie haben mit den Jugendlichen zu nutzen und wenn dann noch jemand in Quarantäne ist dann zum Beispiel noch für den einkaufen zu gehen oder zu gucken, ob alles gut ist oder man ne Beschäftigung für diesen jungen Menschen zu finden ist halt schwer“*. Der Hilfeplan und die damit einhergehenden Anforderungen durch das Jugendamt sind zusätzlich zu den Auswirkungen der Pandemie ein Stressfaktor und erhöhen den inneren Druck der jungen Erwachsenen. Dies hat Auswirkungen auf ihr psychisches Befinden: *„[...] weil immer dieser Druck da ist so das du denken musst du musst ja deine Hilfeplansachen machen kannst damit du nicht rausfliegst und solche Sachen [...]“*. Ko-präsent ist in diesem Fall der Verlust von sozialen Kontakten in der Pandemie und dem damit einhergehenden Lockdown. Sei es der Ausfall von Gruppennachmittagen beim Träger oder im Generellen das Treffen mit Freund*innen. So berichtet die junge Erwachsene: *„[...] aber es fehlt halt dieses Soziale sag ich jetzt mal, [...] ich hab das kennengelernt dieses Soziale halt so das man halt mit allen redet wenn man Hilfe braucht oder sonst was und das funktioniert durch Corona nicht mehr weil das Soziale komplett wegfällt [...]“*

Beide Themen sind bei der jungen Erwachsenen verknüpft. Fehlende Soziale Kontakte bei gleichzeitigem Erwartungsdruck. Dabei ist die Frage nach Selbst- und Fremdbestimmung das verbindende Element, was kontinuierlich im Interview deutlich wird.

⁴ Dieses Zeichen bedeutet: Zwei Sekunden Pause im gesprochenen Text.

7.3.2 Allein

“...Jetzt ist halt eben keine normale Situation und dadurch erlebt man dann natürlich auch erstmal, äh, wie sehr man solche Kleinigkeiten wie im Grunde genommen einfach vor die Tür gehen eigentlich zu schätzen weiß oder zu schätzen wissen sollte. Und äh ja, war äh nicht gerade leicht...”

Junger Erwachsener/Volljähriger (18 Jahre) - BEW

Die Analyse des Falls hat ergeben, dass der junge Volljährige sich während des zweiten Lockdowns trotz des Zusammenlebens mit seiner Freundin allein gelassen sowie von der Welt abgeschnitten gefühlt hat. Quarantänemaßnahmen, welche ergriffen wurden, um ihn oder auch seinen Betreuer zu schützen, machten die Aufrechterhaltung der regelmäßigen Betreuungstermine schwierig und zeitweise unmöglich. Im Interview wurde deutlich, dass der Interviewte immer wieder durch strukturelle Begebenheiten, welche er manifest beschrieb, auf latente Probleme für ihn persönlich zu sprechen kam. Er nutzte hierbei vorzugsweise eine distanzierte Art, seine persönlichen Herausforderungen zu schildern, indem er entweder in der ‚man-Form‘ oder in der ‚wir-Form‘ blieb. Das ‚Ich‘ verwendete er lediglich, um gesellschaftlich anerkannte Probleme bzw. sozial Erwünschtes zu formulieren.

Sein Betreuer nahm eine wesentliche Funktion im Leben des jungen Volljährigen vor dem zweiten Lockdown ein, weil es während dieser Termine mit dem Betreuer Raum für ihn gab. Die Bindung zum Betreuer wurde noch fester, weil der Interviewte bei ihm zum ersten Mal in seinem Leben Zeit für sich selbst und seine ganz persönlichen Bedürfnisse erhielt. In seinem bisherigen Leben hatte er eine Parentifizierung (Umkehr der sozialen Rollen von Eltern und Kindern) durchlaufen, in deren Rahmen er Verantwortung für seine psychisch kranke Mutter übernommen hatte. Erschwerend kam hinzu, dass er aufgrund einer langandauernden Erkrankung seine gesamten Teenagerjahre über immer wieder in Kliniken verbringen musste oder an sein Bett ‚gefesselt‘ war – er sich in dieser Zeit also bereits eingesperrt und hilflos erlebte. Mit dem Umzug in das BEW sollte durch die Lösung vom elterlichen Haushalt und die erfolgreiche Rehabilitation nach der vorerst letzten OP sein Leben als Jugendlicher beginnen. Dies wurde durch die Pandemie und die Übernahme der Verantwortung für seine Partnerin verhindert. Allein fand er keinen Ausweg für die damit einhergehende Reproduktion bisheriger Beziehungsdynamiken. Als dann noch der Betreuer, bei dem es Raum und Zeit für ihn gab und durch den er Unterstützung bei der Lösung erhoffte, zeitweise ausfiel, rutschte der junge Volljährige in das Gefühl der Einsamkeit und Abgeschnittenheit. Somit wurde der zweite Lockdown für ihn zum Verstärker bereits bestehender Probleme und nahm ihm das, was ihm in der Zeit vor dem zweiten Lockdown neue Stabilität gegeben hatte.

7.3.3 Ist da draußen jemand?

„da gab es öfter so Gefühle von allein gelassen zu sein“

Alleinerziehender Vater (62 Jahre) - Sozialpädagogische Familienhilfe

Das Interview folgte in seiner Struktur dem chronologischen Verlauf der Pandemie. Dieser Strukturierung folgend stellt der Interviewte zunächst den Beginn der Pandemie als etwas chaotisch Empfundenes dar. Er vergleicht die Anfangszeit mit einer „Massenkarambolage“ auf der Autobahn bei der alle „völlig verstört“ durch die Gegend rennen. Mit dem Andauern des pandemischen Zustandes versteht die interviewte Person besser mit diesen Bedingungen des neuen Alltages zu leben. So wird ein Zugewinn „für meine Work- Life- Balance“ beschrieben, was in dem Interview darauf zurückgeführt wird, dass keine langen Wege vor und nach der Arbeit zurückgelegt werden müssen. Auch wird dies mit einer Strukturierung des Alltags im Homeoffice und damit einer sich selbst gegebenen Struktur in Verbindung gebracht.

Dieser positiven Selbstinterpretation folgt jedoch eine negative Darstellung der sich entwickelnden Umstände. So wird von Gefühlen der Einsamkeit gesprochen. Verstärkt werden diese Gefühle dadurch, dass sein 17jähriger Sohn seit zwei Jahren kein Wort mehr mit ihm gesprochen hat: „Es war so ein doppelter Lockdown.“ Über andere Kontakte berichtet er: „Nahezu nicht vorhanden, also hauptsächlich Signal, Whatsapp, irgendwie SMS, Anrufe, dann E-Mail.“ Das Gefühl der Einsamkeit wird im Verlauf der Pandemie als ein sich verschlimmerndes dargestellt. „Dann im zweiten Lockdown hat es mir gereicht und ich hab angefangen mich wenigstens im 1 zu 1 mit Kollegen und Bekannten zu treffen.“ Der Kontakt zum Jugendamt und der ambulanten Fachkraft wird als unterstützend dargestellt, da sie einen Kontakt zur Außenwelt darstellen. „Meinen Kontakt zum Jugendamt habe ich als überaus hilfreich empfunden. Auf E-Mails wurde zeitnah reagiert, dass ich irgendwie das Gefühl hatte, da ist jemand draußen, der für mich ansprechbar ist.“ Der Vater zieht auch einen positiven Vergleich zwischen dem ersten und dem zweiten Lockdown: „Frühjahr bis Sommer (2020 -A.d.A) war es zum Beispiel nicht möglich gewesen einen Familienhelfer zu buchen, weil die halt nicht nach Hause kommen, also nicht zu mir kommen durften (3)⁵ das hat schon den Druck ziemlich erhöht, da gabs öfter so Gefühle so Gefühle von allein gelassen zu sein (2)⁶ und ab Ende Oktober Anfang November war es dann möglich einen Familienhelfer zu gewinnen der jetzt auch bis heute weiter zu uns kommt, und das hat wesentlich zur Entspannung beigetragen“.

Deutlich wird, dass der Interviewte für die äußeren Umstände wie die der Arbeit einen positiven Verlauf zeichnet, während sich gleichzeitig Gefühle der Einsamkeit im privaten verstärkten.

⁵ Dieses Zeichen bedeutet: Drei Sekunden Pause im gesprochenen Text.

⁶ Dieses Zeichen bedeutet: Zwei Sekunden Pause im gesprochenen Text.

7.3.4 Krise in der Krise

“... dann durfte man sich ja gar nicht mehr besuchen”

Getrenntlebende Mutter (45 Jahre) - Stationäre Unterbringung eines Kindes

Die interviewte Mutter erzählte ihre konfliktreiche Familiengeschichte, deren Verlauf sie in eine persönliche Krise geführt hat. Diese Krise findet unter den Bedingungen der Pandemie statt, wäre aber auch ohne diese eingetreten.

In dem Interview ordnet sie ihre Lebens- und Familiengeschichte von der Fragestellung ausgehend beginnend im November 2020 bis zur Zeit ihrer Kindheit. In der Struktur ihrer Erzählung spiegelt sich ein zeitlich anhaltender Verstehensprozess wieder, der ihre Erlebnisse verbindet. *„Das ist denk ich jetzt in diesem letzten Jahr ein Prozess gewesen aber also klar reflektier ich das auch jetzt alles erst.“*

Das Material ist vielschichtig, die Rätsel, die offen bleiben, unterstreichen die Krise in der sich die Interviewte zum Zeitpunkt des Interviews befindet. *„Ob **das** jetzt der richtige Weg ist, ja, so oder so schwer.“* Der Prozess, den sie in ihrer Krise durchläuft, findet sich im Interview wieder. Hier entwickelte sich die Mutter in ihren Formulierungen und Betonungen immer mehr aus einer passiven Präsentation, die den Geschehnissen um sie hilflos ausgesetzt ist, hin zu einer eigenen Meinung. *„Also weiß ich nicht ob das zu **viel** verlangt ist aber das wünsche ich mir **schon** mehr Transparenz mehr Klarheit naja grundsätzlich“.*

Die latent mitschwingende Wut gegen ihren Ehemann gipfelt gegen Ende des Interviews im manifesten Ausdruck ihrer Wut gegen das Hilfesystem. *„Das ist eine belastende Zeit und ich finde das ist eher keine Hilfe zur Erziehung ich finde das ist eher destruktiv ich habe oft das Gefühl gehabt ich bin nicht richtig“.* Die Mutter fühlt sich dem Jugendamt ausgeliefert. *„**Klar** habe ich auch gelesen, dass das Um- Umgangsrecht eigentlich Priorität hat vor diesen Regelungen aber ich musste da so viel kämpfen sowieso dass ich mich da nicht mehr `drum gekümmert hab“.* Die gleiche Hilflosigkeit und Entmachtung, die sie in der Beziehungsstruktur gegenüber ihrem Mann erlebt hat, erlebt sie nun beim Jugendamt. Sie hat es als Kampf erlebt den Kontakt zu ihrer Tochter zu halten. Diesen Kampf konnte sie aufgrund ihrer eigenen Krise nicht führen. Sie fühlt sich in der Wahrnehmung ihrer Rechte behindert, alleingelassen und nicht unterstützt.

8 Leben und Alltag mit der Pandemie - Theoretischer Diskurs vor dem Hintergrund der Ergebnisse

Der zweite Lockdown, der von November 2020 bis Mai 2021 andauerte, wurde in seiner Länge zum Alltag. Aus einer lebenswelt- und alltagsorientierten Perspektive veränderten sich für die Menschen die Beschaffenheit des sozialen Raums in dieser Zeit grundlegend. Dessen Ressourcen standen für die Alltagsbewältigung nur begrenzt zur Verfügung. Die gesellschaftlichen Strukturen sozialer Ungleichheiten verschärften sich in dieser Zeit⁷. Die in dieser Studie interviewten Eltern(teile) und jungen Erwachsenen, die Leistungen der HzE bzw. HfJV in Anspruch nehmen, thematisieren, manifest oder latent, die Benachteiligungen, die sie erleb(t)en. Diese – das wird deutlich – haben sich mit der Pandemie verstärkt. Dies wird bspw. für die Bewerbung um einen Praktikumsplatz, um eine Wohnung oder um einen Job dargestellt. Bei all diesen Bewerbungen wurden sie nicht berücksichtigt, sondern traten in eine hintere Position gegenüber anderen Bewerber*innen zurück. Häufig äußern sie dann Verständnis dafür, dass andere Bewerber*innen Vorrang hatten. Dieses Phänomen fassen Stein und Weber (2021, S. 183) so zusammen: “Weil die Nutzer*innen sich in Abhängigkeitsverhältnissen zu den wohlfahrtsstaatlichen Organisationen erleben, haben sie sich ggf. mit den asymmetrischen sozialen Beziehungen mit wohlfahrtsstaatlichen Organisationen und ihrer Verortung im sozialen Raum abgefunden, sodass die Fremdbestimmtheit im Kontext der Eindämmungsverordnungen zur SARS- CoV-2-Pandemie für sie zum alltäglichen subjektiven Erleben gehören.“ **In unserer Studie wurde darüber hinaus deutlich, dass die Heteronomie im Hilfesystem während der Pandemie aus Sicht der Interviewten reproduziert wurde und das Hilfesystem auch nicht dagegen gesteuert hat, was zu einer doppelten Benachteiligung und Fremdbestimmtheit der Adressat*innen führte.** Eine zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit besteht darin, den Menschen selbstbestimmtes Handeln zu ermöglichen, auch - oder gerade - wenn dies nur partiell möglich ist wie bspw. in der Zeit der Pandemie. Autonomes Handeln innerhalb gesellschaftlicher und institutioneller Rahmensetzungen, und sei es noch so minimal, ist für Menschen entscheidend, um Selbstwirksamkeit erleben zu können, die wiederum maßgeblich zur Bewältigung von schwierigen Lebenssituationen und Krisen ist.

Für die Bewältigung u.a. der oben skizzierten Problemanforderungen sind nach dem Konzept der Lebensweltorientierung Routinen im Alltag von entscheidender Bedeutung. Diese Routinen entstehen aus dem subjektiv sinnvollen Handeln, in sozialen Interaktionen mit anderen Menschen und der Auseinandersetzung mit Anforderungen von Institutionen. **Deutlich wird in dieser Studie, dass aus Sicht der Interviewten in der Pandemie keine verlässlichen Routinen im Alltag entstehen konnten.** Im Gegenteil: Es wurden fast täglich neue und andere Anforderungen an die Alltagsbewältigung der Menschen gestellt, sei es bezüglich der Gewährleistung der

⁷ Für diese Aussagen finden sich inzwischen etliche empirische Belege in aktuellen Studien zu den Auswirkungen der Pandemie.

Schutzmaßnahmen zur Eindämmung der Pandemie und bspw. der damit verbundenen Erfordernis, Wege zurück zu legen oder Einkäufe zu tätigen oder auch finanzielle Ressourcen einzusetzen, sei es in den Bildungseinrichtungen der Kinder (Kita) und selbst besuchter (Schulen, Ausbildungen) oder im Job. Nicht zu vergessen, das Aussetzen von Routinen durch unvermeidliche Quarantänen. Diese pandemiespezifische Situation verlangte eine beständige Neuorganisation des Alltags von den Menschen. Dafür mussten erhebliche Kraftanstrengungen aufgebracht werden. Manche der Interviewpartner*innen resignierten; andere organisierten ihren Alltag und den der Familie jeden Tag neu. Trotz dieser Herausforderungen bestanden durchgängig die Akzeptanz und das Verständnis für die Schutzmaßnahmen zur Eindämmung der Pandemie bei den Interviewten.

Die Menschen mussten neue Handlungs- und Bewältigungsformen finden, um mit den veränderten Bedingungen umgehen zu können. Die sich im Verlauf der Lockdowns etablierte Lebenswelt unterscheidet sich maßgeblich von der vor der Pandemie. Diese veränderte Lebenswelt - so wurde in den Interviews deutlich - ist in vielen Fällen nicht mit der Hilfeplanung in Übereinstimmung zu bringen. Häufig scheinen sich die Hilfepläne noch an der prä-pandemischen Lebenswelt der Adressat*innen zu orientieren. Diese Diskrepanz erzeugt bei den Adressat*innen einen hohen Druck, da sie aufgrund der oben erwähnten Benachteiligungslage die Hilfepläne nicht ‚einfach so‘ erreichen können. Es bedarf zur Verständigung und Anpassung einer ausgeprägten Beteiligung der jeweiligen Person an ihren individuellen Hilfeprozess.

Während sich die Adressaten*innen in der Strukturierung ihres Alltags mit den vorgegebenen Umständen arrangieren mussten, wird ein Erleben von Isolation und damit fehlender Unterstützung durch andere Menschen als primäres Problem im Alltag deutlich.

9 Fazit

Die Adressat*innen haben unterschiedliche Lebenswelten und aus diesen erzählt. Sie erlebten sich während der Pandemie im Hinblick auf das Hilfesystem als heteronom determiniert. Der innere Druck wurde sowohl einerseits durch die internalisierten Anforderungen des Hilfesystems und andererseits anderer Institutionen wie Schule/Ausbildung erhöht. Die Hilfepläne sollten aus Sicht der Interviewten trotz der anhaltend herausfordernden Lage der Pandemie erfüllt werden. Auf diese Weise wurde der Druck in einer Phase höher, in der die Adressat*innen ohnehin schon unter diesem standen. Die erlebte Fremdbestimmtheit durch die Gesellschaft, Institutionen und das Hilfesystem führte dazu, dass sich ein Gefühl der Ohnmacht ausbreiten und bis hin zur totalen Überforderung führen konnte. Daraus lässt sich ableiten, dass es, so wie es auch im SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz) gesetzlich festgeschrieben ist, von höchster Priorität sein muss, die Adressat*innen in die Entscheidungsprozesse, welche ihr Leben betreffen, mit einzubeziehen. Beteiligung und Partizipation müssen priorisiert werden!

Auch der Austausch mit Fachkräften in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sowie dem Jugendamt konnte aufgrund der pandemischen Lage nicht mehr so aufrecht erhalten werden, wie es vor der Pandemie möglich gewesen ist. Während der Interviews wurde immer wieder deutlich, wie sehr die Interviewten diesen Raum brauchen, um einfach von dem zu erzählen, was gerade in ihrem Leben passiert und für sie von Relevanz ist. Auch dieser Aspekt muss künftig größere Beachtung finden. Nur durch den Austausch mit den Adressat*innen ist es möglich, die Verbindung zu den Menschen aufrecht zu erhalten und ihnen zu vermitteln, dass sie mit ihren Herausforderungen und Bedürfnissen gesehen und ernst genommen werden. Es geht hierbei vor allem darum, sie als Expert*innen in ihrer eigenen Sache zu sehen und ihnen zu vermitteln, dass sie mit ihrer Perspektive auf die Hilfe ernst genommen werden.

Darüber hinaus bietet der regelmäßige Austausch mit den Adressat*innen auch die Möglichkeit ihnen Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen und ihnen zu verdeutlichen, dass sie nicht allein sind, sondern Unterstützung erfahren. Zeit ist dabei ein wesentlicher Aspekt. Selbst wenn die Ressourcen nicht unbegrenzt sind, kann mehr Zeit für das Erreichen von Hilfeplanziele dazu beitragen, dass die Adressat*innen sich nicht ohnmächtig ihrem Schicksal ergeben und stattdessen handlungsfähig bleiben.

All diese Faktoren verfolgen das Ziel, dass die Adressat*innen sich als autonom erleben und in der Lage sind, ihr Leben selbstständig zu meistern, was im Endeffekt auch nur das Ziel jeder Hilfe im Bereich des SGB VIII widerspiegelt.

„Selbstbestimmung und Unterstützung sind keine Widersprüche. ... Die Wahrnehmung von Hilfen bedeutet nicht, dass die jungen Menschen (und Familien – A.d.A.) in der Selbstbestimmung begrenzt oder defizitär sind, sondern die Selbstbestimmung wird mitunter dadurch erst ermöglicht“ (Schröer 2021, S. 354)

Literatur

Aghamiri, Kathrin/Streck, Rebekka/van Rießen, Anne (2021): Die Stimmen der Adressat*innen in der Corona Pandemie. In: Böhmer, Anselm/Engelbracht, Mischa/Hünersdorf, Bettina/Kessl, Fabian/Täubig, Vicki (Hrsg.): Soz Päd Corona. Der sozialpädagogische Blog rund um Corona. <https://sozpaed-corona.de/die-stimmen-der-adressatinnen-in-der-corona-pandemie/> (letzter Abruf: 10.03.2022).

Alber, Ina (2015): Alltagswissen. In: Rätz, Regina/Völter, Bettina (Hrsg.): Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit. Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Band 11. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 15-18.

Gaupp, Nora/Holthusen, Bernd/Milbradt, Björn/Lüders, Christian/Seckinger, Mike (Hrsg.) (2021): Jugend ermöglichen – auch unter den Bedingungen des Pandemieschutzes. München: Deutsches Jugendinstitut e. V., Verfügbar unter:

<https://www.dji.de/veroeffentlichungen/literatursuche/detailansicht/literatur/30571-jugend-ermoeglichen-auch-unter-den-bedingungen-des-pandemieschutzes.html> (letzter Abruf: 10.03.2022).

Königter, Stefan (2015): Lebensweltorientierung. In: Rätz, Regina/Völter, Bettina (Hrsg.): Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit. Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Band 11. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 131-133.

Oevermann, Ulrich (2000): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Kraimer, Klaus (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion: Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt, Main: Suhrkamp. S. 58-156.

Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. Auflage. München: Oldenburg Wissenschaftsverlag.

Rätz, Regina/Kubisch-Piesk, Kerstin/Knes-Zierold, Mirjam/Wirth, Robert (i.E. 2022): Corona und Familien in den Hilfen zur Erziehung (HzE): Wie erlebten Familien, die HzE in Anspruch nehmen, die Zeit des ersten Lockdowns? In: Aghamiri, Kathrin/Streck, Rebekka/van Rießen, Anne (Hrsg.): Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie. Einblicke in Perspektiven der Adressat*innen. Leverkusen: Verlag Barbar Budrich.

Rosenthal, Gabriele (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Reihe: Grundagentexte Soziologie. 5., aktualisierte und ergänzte Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.

Schröer, Wolfgang (2021): „Stärkere Selbstbestimmung durch das KJSG“ – Werden die jungen Menschen den Unterschied merken? In: Das Jugendamt, Jg. H 7-8, S. 354-358.

Schütz, Alfred (2004): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Schütze, Fritz (2006): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 205-237.

SOS Kinderdorf (2020): Befragung von SOS-Ehemaligen. Wie geht es Care-Leavern in der Corona-Pandemie? Verfügbar unter: https://www.sos-kinderdorf.de/portal/paedagogik/corona/befragung-von-sos-ehemaligen?utm_source=cleverreach&utm_medium=newsletter&utm_campaign=sos-fachnews-03-2021&utm_content=ehemalige-teaser2 (letzter Abruf: 10.03.2022).

Stein, Matthias/Weber, Jack (2021): Hilfen zur Erziehung unter den Bedingungen der SARS-CoV-2-Pandemie. Teilergebnisse einer qualitativen Studie zu Hilfen zur Erziehung in Hamburg. In: Forum Erziehungshilfen, 27.Jg, H 3, S. 178-183.

Thiersch, Hans (2006): Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. Reihe: Edition soziale Arbeit. 2., ergänzte Auflage. Weinheim: Juventa (Erstauflage 1986).

Thiersch, Hans (2020): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit - revisited. Grundlagen und Perspektiven. Weinheim: Beltz Juventa.

Wernet, Andreas (2009): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wirth, Robert (2021): Wegfall der Strukturen. Wie erleben Familien, die Hilfen zur Erziehung (HzE) in Anspruch nehmen, die Zeit des Lockdowns? alice online Magazin.

Link zum Artikel: <https://alice.ash-berlin.eu/forschung/news/wegfall-der-strukturen-1/> (letzter Abruf am 10.03.22).

Autor*innen

Regina Rätz, Dr. phil., ist Professorin für Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendhilfe an der Alice-Salomon-Hochschule (ASH) Berlin.

Annika Baumann, Nicole Brattig, Mirjam Knes-Zierold, Canan Lipp, Robert Wirth sind Studierende im Masterstudiengang „Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik“ an der Alice-Salomon-Hochschule (ASH) Berlin.